

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1887**

9.2.1887 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944280](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944280)

für das Großherzogthum Oldenburg Zehnter Jahrgang.

Nr. 16

Oldenburg, Mittwoch, den 9. Februar.

1887.

Zeitbetrachtung.

Es sind kaum vier bis fünf Wochen verflossen, seit wir an der Schwelle eines neuen Jahres standen, schon hat das neue Jahr den Reiz der Neuheit verloren, wir haben uns so daran gewöhnt, die Jahreszahl mit einer 7 statt mit einer 6 zu schreiben, daß die anfänglichen Irrthümer, die in dieser Beziehung bei jedem Jahreswechsel vorkommen, hinter uns liegen. Kaum wenige Wochen ist das Jahr alt, doch welche Ereignisse hat es schon gebracht! Es scheint ein vielversprechendes Jahr zu werden, das sich bereits in seinem ersten Monat einen Platz in der deutschen Geschichte gesichert hat.

Wer kennt nicht die Schicksale so vieler großer Helden des alten Griechenlands, das sich durch seine Undankbarkeit gegen verdiente Männer, durch seinen Distracismus, das Scherbengericht, einen traurigen Ruf geschaffen hat. Als Quartaner pflegt man entrüstet zu sein über das undankbare Volk und dennoch, wie Mancher, der in jungen Jahren die undankbaren Griechen verdammt, ist heute unter der Schaar derjenigen, die das deutsche Volk in dieselbe Gefahr bringen seinen größten und verdientesten Männern mit Undank zu lohnen. Den besten Beweis, daß Deutschland nahe daran ist, Undank zu üben, liefern uns die Aeußerungen des Auslandes. Alle Stimmen, selbst die von jenseits des großen Wassers, ähneln sich einmüthig, daß der Reichstag — Gott habe ihn selig; — das deutsche Volk blamirt habe, daß es unbegreiflich sei, daß die Urtheile bewährter, sachkundiger Männer durch Parteidrigel in den Wind geschlagen werden könnten. Freilich kommen jetzt die Wortverdrehler und wollen behaupten, sie hätten jeden Mann und jeden Groschen bewilligt, aber das ist Spiegelschere. In Wahrheit haben sie mit der einen Hand schnell wieder weggenommen, was sie mit der anderen Hand gegeben haben. Die Herren hatten es bequem, so recht pathetisch und mit vollem Brustton zu deklamiren: „Jeden Mann und jeden Groschen“, da sie im Voraus wußten, daß die Regierung mit einer Bewilligung auf 3 Jahre nichts anfangen könnte. Da schaaren sich nun viele Männer um die schwarze Exzellenz und bedenken nicht,

daß Windthorst sie im Geheimen verlacht und über die Achsel anfiehet. Meint Ihr wohl, Ihr Männer, die Ihr im Gefolge des Welfen marschirt, daß Windthorst ebenso spräche wie heute, wenn Hannover die Hegemonie in Deutschland führte und er selbst Reichskanzler wäre? Glaubt Ihr, daß er dann noch gegen die Militärvorlage wäre? Nein, tausendmal nein, dann würde Windthorst mit aller Macht für das eintreten, wogegen er jetzt spricht, wühlt und schürt. Und die Opposition? Gegen die Wucht der Gründe, die unsere bewährten und verdienten Heerführer und Staatsmänner entwickelt haben, ist nicht aufzukommen. Deshalb suchen die Herren vom Centrum und der Linken-Popanz an die Wand zu malen, um harmlose Wähler zu schrecken und zu verwirren und schreien von Monopolen und Entziehung des Wahlrechts. Als ob Bismarck so klein wäre, daß er das Militär zum Vorwand für Schnaps und Tabak nehmen müßte. Windthorst selbst hat zugeben müssen, daß der Reichskanzler stets die Wahrheit spreche und von seinen Gedanken nie ein Hehl mache, vielmehr frank und frei von der Leber wegrede, was er meine; würde sich Bismarck wohl genirt haben, den Reichstag schon damals aufzulösen, als die Branntweinvorlage fiel? Gewiß nicht, wenn die Angelegenheit von solcher Wichtigkeit erschienen wäre. Unter Regierung ist eine sehr ernste und sehr gewissenhafte, und erst die Thatsache, daß das Wichtigste, die Erhaltung des Friedens, die Sicherheit des Vaterlandes, auf dem Spiel steht, konnte sie bewegen, den Reichstag nach Haus zu schicken.

Wie man sich den gewaltigen Rüstungen Frankreichs gegenüber dazu verstehen kann, die Entwicklung unseres Heeres zu hemmen, ist unbegreiflich. Frankreich hat in den Jahren seit dem Krieg unendlich viel für sein Heer gethan, mehr als Deutschland, und es ist zweifellos, daß die französische Armee jetzt auf einer viel höheren Stufe steht als 1870. Noch immer werden dem französischen Kriegsminister große Summen bewilligt, der seinerseits rastlos daran arbeitet, seine Armee so schlagfertig als nur möglich zu machen. Die Artillerie gilt als die beste Waffe des französischen Heeres und in der That übertrifft sie die deutsche Artillerie sowohl an Zahl der Geschütze wie an Zahl

der im Frieden bereits vollständig gespannten Batterien. Neuerdings zeigen sich die französischen Rüstungen in der Anschaffung neuen Sprengmaterials, in den bedeutenden Pferdeeinkäufen und in der Errichtung großer Barracken an der östlichen Grenze. Auch die beabsichtigte Mobilmachungsprobe soll dem Zweck einer möglichst großen Schlagfertigkeit dienen. Ob übrigens die Franzosen mit dem Aufstellen von Baracken gerade eine gute Idee haben, ist noch abzuwarten, denn im Kriegsfall wird sich keine Armee lange an der Grenze aufhalten. Der Krieg zieht sich entweder nach Frankreich oder nach Deutschland hinein; sind unsere Heere siegreich, so werden uns die französischen Baracken sehr zu Statten kommen, im andern Fall, wenn die französischen Heerescolonnen erst an Saale und Elbe stehen, die Türken bei uns zu Besuch sind, dann werden die Baracken nicht viel Nutzen haben. Oder bauen sie die Franzosen schon, um die zahlreichen deutschen Gefangenen darin zu quartiren? Nun, Freund Boulanger wird schon wissen, was er mit den Baracken anfangen soll, ebenso wie er es wohl am Besten wissen wird, ob sein Patent Sprengstoff wirklich Melinit heißt und in der That so ein erprobter Massenmörder ist oder ob, wie neuerdings behauptet wird, der ehrliche Name der Sprengmasse Melanin lautet und es sich um eine Art Schwarzpulver handelt, das in den Bergwerken schon länger bekannt ist. Wir können deshalb ruhig schlafen, zumal man uns jetzt erzählt, die deutsche Artillerie habe schon lange eine noch viel gefährlichere Sprengmasse, das sogenannte Roubit. Also würden wir ja in der Lage sein, eine Lebenswürdigkeit mit einer noch größeren zu erwiedern. Uebrigens dürfte es eine gute Anregung für unsere Chemiker sein, irgend einen gewaltigen Sprengstoff so zusammen zu bauen, daß verschiedenen unserer nothleidenden Industrien damit aufgeholfen würde. Die französische Heeresverwaltung würde sofort Käufer sein.

Ein Schatten.

Novelle von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung)

Sie erzählte zwar etwas unsicher, aber ganz wie Kreuzschmidt behauptet, daß ihr Herr sie in jener Nacht gewedt, über einen Kolikanfall geklagt, sie Feuer in der Küche gemacht habe und dann von ihm wieder ins Bett geschickt worden sei.

Entweder beruhten also die Angaben des Bärenwirthes auf voller Wahrheit, oder die beiden hatten Zeit gefunden, für den ungünstigen Fall eine übereinstimmende Aussage mit einander zu verabreden. Das letzte aber doch eine Ueberlegung und alles berechnende Vorsicht voraus, die an's Zabelhafte grenzte. Ließ sich dies kaum annehmen, dann war freilich der schwerste Verdachtsgrund gegen Kreuzschmidt beseitigt.

Dieser begriff auch seine Lage vollkommen. In feberhafter Spannung lauschte er auf jedes Wort Helenens, und als sie ihre Aussage beendet hatte, glitt ein zürndendes Lächeln um seine Lippen. Schade, daß sie noch immer nicht sich im Saal umgab, er hätte ihr so gern einen dankbaren Blick zugeworfen.

Unter den Richtern und Geschworenen machte sich bereits für den Angeklagten eine günstige Stimmung geltend; nur der junge Staatsanwalt behielt sein Mißtrauen bei; er war überzeugt, daß dieses abgefemte Paar trotz der kurzen Zeit, die es damals gehabt, doch einen Vertheidigungsplan erfunden hatte.

Die Aussage Helenens hatte den Schatten nicht art, den jene beiden Zeugen bemerkten, und nun galt es, dem Kronfeld wurde die Vermuthung nicht los, entlocken.

daß in dem Wohnzimmer des Bärenwirthes irgend ein geheimer Wandschrank verborgen sei, der vielleicht so geschickt angebracht war, daß man ihn nicht so leicht entdecken konnte. Vielleicht konnte er selbst rasch ans Ziel kommen, um Helene völlig sicher zu machen, begann er jetzt einige ganz unbedeutende Fragen an sie zu stellen.

„Kreuzschmidt leidet wohl oft an Kolik?“

„Dann und wann,“ war ihre einsilbige Antwort.

„Kommt der Anfall regelmäßig?“

„Nein!“

„Woh! nur dann wenn er sich stark erkältet hat?“

„Ja!“

„Und welche Mittel wendet er an?“

„Er läßt sich einen Biegel wärmen.“

„Genügt das?“

Helene behielt den Kopf gefenkt, nur suchten ihre Augen verstohlen zum Staatsanwalt hinüberzuschweifen, als könne sie damit erfahren, wo der Herr mit seiner Frage hinaus wolle und da sie noch unentschlossen war, welche Antwort sie geben sollte, verharrte sie im tiefen Schweigen.

„Gewöhnlich werden bei solchen Fällen noch krampfstillende Tropfen gebraucht,“ fuhr der Staatsanwalt ruhig fort, und der Ausdruck in seinem Gesicht war so ruhig und unbefangen, als ob er hier eine rein medizinische Angelegenheit erörtern wolle. Die Versammlung war auch wirklich nicht wenig darüber verwundert, was der Beamte mit all seinen Fragen eigentlich bezwecken wolle.

„Ja, das macht man wohl,“ sagte sie endlich und behielt immer noch ihre Zurückhaltung bei.

„Der Kreisphysikus hat bekundet, daß er für die Kolik des Herrn Kreuzschmidt solche Tropfen verordnet.“

Hat der Kranke in Ihrer Gegenwart einmal solche Medizin eingenommen?“

„Ja, zuweilen.“

„Und in jener Nacht?“

Wieder irrten die Augen Helenens verstohlen zu dem Staatsanwalt hinüber; sie glaubte um seine Lippen ein Lächeln zu bemerken. Wollte er sie aufs Glatteis führen? — Gewiß hatte ihr Herr behauptet, daß er Tropfen eingenommen — vielleicht war er durch vieles Fragen so in die Enge getrieben worden, daß er sich nur durch diese Angabe herauszuhelfen gesucht, obgleich sie's damals nicht mit verabredet hatten. Aber wenn sie es jetzt ableugnete, dann galt am Ende ihr ganzes Zeugnis nichts. Diese Gedanken zuckten blitzartig durch ihr Gehirn und ohne weiteres Schwanken antwortete sie: „Er nahm die Medizin.“

Ein dumpfer Ton, wie ein schmerzliches Stöhnen, drang an ihr Ohr. Sie wußte sofort, von wem es kam und wollte sich bestürzt umwenden, doch sie wurde von dem Staatsanwalt daran verhindert, der bereits mit neuen Fragen auf sie einbrang. Während sie früher nur Unsicherheit geäußert, hatte sie jetzt wirklich alle Fassung verloren.

Der dumpfe Seufzer Kreuzschmidts hatte ihr gesagt, daß sie mit ihrer Antwort einen großen Fehler gemacht und nun kam plötzlich eine Angst und Unruhe über sie, die sich nicht mehr bemeistern ließ.

Sie bekundeten vorhin, daß während der Zeit, in der Sie im Schlafzimmer Ihres Herrn waren, das Licht auf dem Tische stand, gerade in der Mitte des Zimmers. Ist das wirklich richtig?“

„Ja,“ brachte sie mühsam hervor.

„Wurde der Wandschrank, während Sie dort standen, ein- oder zweimal geöffnet?“

Helene gab keine Antwort, sondern starrte nur zu

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. Februar, 12 Uhr Mittags. Moltke erklärte einer konservativen Wahldeputation gegenüber die Situation für sehr ernst, mit der Ermächtigung, dies bekannt werden zu lassen.

Wien, 5. Februar. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Pferdeausfuhrverbot für sämtliche Grenzen des österreichisch-ungarischen Zollgebietes.

Berlin, 7. Februar. Am Schluß der heutigen Börse trafen Depeschen aus Paris ein, welche eine Ministerkrisis näher erscheinen lassen, als man bisher annahm. Ob es sich dabei um das ganze Cabinet oder um einzelne Minister handelt, steht noch dahin. Jedenfalls ist die Lage eine ganz gefährliche.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 7. Februar.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, dem Königlich Preussischen Major v o n O h a h n, Abtheilungs-Commandeur im 2. Hannoverischen Feldartillerie Regiment Nr. 26, das Ehren-Ritterkreuz erster Klasse zu verleihen.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, den Baukandidaten Regierungsbaumeister J. D e l t j e n, z. B. in Bremen, mit dem 1. Mai d. J. zum Weg- und Wasserbau-Conducteur und Hülfbeamten der Bau-Direction zu ernennen, und den Grenzaufsicher S t e i n I. zu Elsfleth mit dem 1. März d. J. zur Disposition zu stellen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau **Erzogin Elisabeth** beging heute das Fest ihres Geburtstages. Zu Ehren dieses Tages hatten die öffentlichen wie viele private Gebäude der Stadt Flaggenschmuck angelegt.

In Betreff der Reparatur des großen **Lambertikirchthurms** hat der Stadtmagistrat verfügt, daß im laufenden Jahre folgende Reparaturen und Veränderungen am Thurm vorgenommen werden: 1. Der ganze Thurmhelm ist von der Außenseite heraus zu fügen. Es sind hierbei die Fugen 2 Centimeter tief auszufügen und nachher mit einem Cementmörtel sorgfältig auszustreichen. 2. Das schmiedeeiserne Kreuz ist von der Spitze des Thurmes zu entfernen und durch eine Steinbekrönung zu ersetzen. — Der Kirchenrath hat darauf bekanntlich Herrn Geh. Reg.-Rath Professor Gase in Hannover um ein Gutachten gebeten, welche derselbe nunmehr nach der jüngst vorgenommenen Besichtigung des Thurms demnächst schriftlich abgeben wird. Man darf auf dasselbe gespannt sein.

Es dürfte unsere Leser interessieren, etwas Näheres über den im ersten Oldenburgischen Wahlkreis aufgestellten Reichstagskandidaten Herrn Professor **Enneccerus** zu erfahren, weshalb wir Nachstehendes über denselben folgen lassen:

Dr. Ludwig Enneccerus, ordentlicher Professor

der Rechte zu Marburg, wurde am 1. April 1843 zur Neustadt a. N. in der Provinz Hannover geboren, besuchte das Gymnasium zu Hannover und die Universität Göttingen, wo er sich habilitirte und im Jahre 1872 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1873 folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Marburg als ordentlicher Professor. Schon bald nach seiner Ankunft in Marburg trat er neben einer regen und erfolgreichen Lehrthätigkeit in die Verwaltung der Universität ein, wurde bald in den Kreisstag, dann in den Communalandtag für den Regierungsbezirk Cassel gewählt, in dem er namentlich durch eine Reihe von Reden und Anträgen zur Hebung der Landwirtschaft hervortrat. Ein im vorigen Jahre erlassenes Gesetz über die Regulierung der Grundbücher im Regierungsbezirk Cassel, welches der Landbevölkerung gefunden Realcredit ermöglicht und ihr dabei mehr als eine Million an Gerichtskosten erspart, ist fast ausschließlich seiner Initiative zu verdanken und auch zum größten Theile von ihm selber ausgearbeitet. Bei den Vorberathungen über Erlass einer Landgüterordnung für den Regierungsbezirk Cassel hat er als Referent gedient.

Im Jahre 1882 wurde er für den Stadtkreis Cassel in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt, trotz der nationalliberalen Fraction bei und wurde von dieser alsbald in die Budgetcommission entsendet, der er von da an ununterbrochen angehörte. Außerdem gehörte er mehreren wichtigen Specialcommissionen an, namentlich in der vorigen Session der wichtigen Commission über Ansiedlungen in Posen und Westpreußen. Schon durch diese vielseitige Thätigkeit eines der angesehensten und einflußreichsten Mitglieder der Fraction, trat er auch bald in den Plenarversammlungen bei wichtigeren Gelegenheiten hervor. Als im Jahr 1883 der Minister von Buttammer eine Beschränkung der Stellungsnahme der Beamten bei Wahlen verordnete, war er es, der im Namen der Fraction diesem Begehren in schneidiger und wirkungsvoller Rede entgegentrat. Bei der Berathung der Jagdordnung war er der beredete Verteidiger der Ersatzpflicht für Wildschaden. Ebenso kämpfte er für die liberale Sache bei der Einführung der Verwaltungsgesetze in Hessen-Nassau. Ebenso schneidig aber trat er auch den unfruchtbaren Doctrinären der Fortschrittspartei entgegen, die vor lauter Oppositionslust niemals etwas fertig bringen.

Seiner Gesinnung nach ist er im besten Sinne liberal und hat es vielfach im Kampfe bewiesen, aber zugleich echt national und stets des Umstandes eingedenk gewesen, daß wir einer starken Armee und einer starken Regierung zu unserem eigenen Schutze bedürfen. Unfruchtbare Opposition hat er stets gemieden, aber sich nie besonnen zu opponieren, wo dadurch etwas Gutes zu erreichen war.

Schließlich ist zu erwähnen, daß er als eines der thätigsten Mitglieder des deutschen Juristentages seit einer Reihe von Jahren dessen Ausschuß (Deputation) angehört, und daß er einen hohen Beweis des Vertrauens seiner Provinz dadurch erhielt, daß er im vergangenen Jahre in den Provinzialrath für Hessen-Nassau (aus 5 Personen bestehendes Beirath des Oberpräsidenten) gewählt wurde.

Beim Vorstande des **nationalliberalen Vereins** gehen fortwährend neue Beitrittserklärungen ein. Bis jetzt hat der Verein 115 neue Mitglieder gewonnen. Gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen, das den siegreichen Ausgang der nationalen Sache mit Bestimmtheit erhoffen läßt, wenn nur jeder seine Schuldigkeit thut.

Auch auf dem Gebiete des **Zeitungswesens** steht hier eine neue Concurrenz in Aussicht, indem nämlich die Leitung der hiesigen freisinnigen Partei jetzt ernstlich mit dem Plane umgehen soll, hier noch ein weiteres Blatt ins Leben zu rufen und dasselbe ihren Zwecken dienlich zu machen. Das nöthige Kapital ist dem Vernehmen nach bereits gezeichnet, so daß also das Erscheinen des neuen Organs nahe bevorstehen dürfte. Als Redacteur soll eine tüchtige Kraft gewonnen sein. Man kann es natürlich der genannten Partei nicht verargen, wenn sie sich ein eigenes Organ zu schaffen sucht, da die übrigen hier erscheinenden Blätter ihre Richtung nicht vertreten.

Am morgenden Mittwoch Abend wird ein Herr Grundner aus Bremen in der Union einen Vortrag über das **Evangelium in Versen** halten, auf welchem wir unsere Leser hiermit aufmerksam gemacht haben wollen. Das Evangelium in Versen ist ein Werk, welches, im vorigen Jahre im Selbstverlage des Verfassers in Bremen erschienen, von einem Herrn Karl Eichwerde verfaßt worden und von demselben allen Deutschen auf Erden gewidmet. Das Werk behandelt in 1280 Versen die Versen die Kindheitsgeschichte, die Zeit des Lehrens und der Wunderthaten, sowie das Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und hat natürlich die Worte der heiligen Schrift zur Grundlage. Die Sprache ist edel der Sache würdig und sehr wirksam, so daß wir allen, die den festen Grund des Glaubens noch nicht verloren haben, den Besuch des in Rede stehenden Vortrags eindringlich empfehlen wollen. Derselben wird eine erneute Gelegenheit bieten, unsern Glauben an Jesus Christum, den gottgesandten Heiland unserer Sünden, zu stärken und zu erkennen, daß wir nur in Seinen Namen das ewige Leben erwerben können.

Am gestrigen Tage erfolgte die Einstellung von 1000 Mann **Reservisten** beim hiesigen Infanterie-Regiment. Die Mannschaften sind in Massen-Quartieren, und zwar zur einen Hälfte im Spreenschen Kasernement an der Rosenstraße, zur andern Hälfte in einigen andern Wirtschaftlich-Etablissements, untergebracht. Die Uebung dieser Reservisten dauert vom 7. bis 18. Februar. Am 1. März wird dann eine zweite Reserve-Uebung beginnen, und die Zahl der zu dieser Uebung einzuberufenen Mannschaften etwa 800 betragen.

Die bisherigen außerordentlich günstigen Erfolge der Brauerei der Herren Büding und Klostermann zu Donnerstreu mit ihrem **Doppel-Braunbier** lassen andere Leute nicht in Schlaf kommen. So hören wir, daß Besitzer der Brauerei in Ohmstedde, in Firma Haslinde, beschlossen habe, nunmehr gleichfalls mit dem Brauen von Doppel-Braunbier den Anfang zu machen. Es lebe die Concurrenz!

Boden und zapfte gedankenlos an ihrem bunten Schürzenbunde.

Jetzt bei dieser letzten entscheidenden Frage hätte Kreuzschmidt ihr so gerne noch einmal ein warnendes Zeichen gegeben, aber die Augen des Staatsanwaltes ruhten mit solch vernichtender Gewalt auf ihm, daß ihm die Kehle wie zugeschnürt war.

Um die feinen Lippen des Beamten schien ein triumpierendes Lächeln zu spielen und ihm war's als könne er von seinem Antlitz ablesen: "Sieh dir weiter keine Mühe, du bist dennoch verloren," und wie gebannt verharrte er regungslos auf seinem Plage.

"Ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen," begann Kronfeld von neuem: "Als Herr Kreuzschmidt die Medizin aus dem Wandschrant nahm, schloß er da die Thür oder ließ er sie offen?"

"Er schloß sie."

"Dann wurde der Schrant noch einmal geöffnet, um die Flasche zurückzustellen? Nicht war?"

"Ja," antwortete Helene; sie hatte schon ihre klare Besinnung verloren und wußte nicht mehr eine Ausflucht zu finden.

"Wissen Sie sich zu besinnen, wie lange die Thür das letzte Mal offen war?"

"Raum eine Minute."

"Wenn die Thür des Wandschrants offen war, mußte sie zwischen dem Licht und dem Fenster stehen. Ist's nicht so?"

"Ja wohl."

"Machte die Thür viel Geräusch, wenn sie aufgeschlossen wurde?"

"Nein."

"Ach ich vergaß, da Sie vorhin gesagt, der Schrant befände sich vom Fenster aus auf der rechten oder linken Seite?"

"Auf der linken."

"Haben Sie jemals diesen Wandschrank selbst aufgemacht?"

"Nein," war ihre eintönige Antwort.

"Die Vorrichtung war wohl ein Geheimnis Ihres Herrn?"

Sie hatte sich in völliger Verwirrung von Antwort zu Antwort drängen lassen, auch jetzt öffnete sie schon wieder die Lippen zu einer Entgegnung, da hörte sie auf einmal denselben dumpfen Ton, nur noch stärker; sie wendete sich hastig um und sah in das angstverzerrte Antlitz Kreuzschmidts.

Alle Farbe war aus seinem rothen Gesicht gewichen, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn und die Augen starnten wie erloschen. Der sonst so unerschütterliche Mensch, der bisher den hartnäckigsten Widerstand geleistet, war völlig vernichtet.

Helene Friedig war kaum seiner ansichtig geworden, da zuckten auch blitzartig die Folgen ihrer Antworten durch ihr Hirn. Sie stieß einen lauten Schrei aus und brach zusammen.

Die Verhandlung mußte auf einige Stunden vertagt werden.

In größter Spannung war die Versammlung dem wahrhaft dramatischen Vorgange gefolgt und in vielen dämmerte bereits die Ahnung auf, was der Staatsanwalt eigentlich mit seinen vielen unnütz scheinenden Fragen verfolgt und — erreicht.

Agnes besonders hatte auf der Stelle seine Absicht erkannt und mußte seinen Scharfsinn bewundern, mit dem er dieser verschlagenden Person das Geheimnis abgelockt. Wenn auch eine sofortige und diesmal weit sorgfältigere Prüfung des Kreuzschmidtschen Schlafzimmers zu demselben Ziel geführt hätte, war es ihr eine besondere Genugthuung, daß der junge Staatsanwalt das

sorgfältig bewahrte Geheimnis einem der Angeklagten selbst entrisen hatte.

Kronfeld theilte ihr jetzt mit, daß er auf der Stelle nach Neustadt zurückfahren müsse, um eine genaue Durchsuchung des Zimmers vorzunehmen und Agnes erklärte sogleich: "Ich begleite Sie, wenn Sie erlauben."

Wer war glücklicher als der junge Staatsanwalt. Die zwei Stunden der Fahrt schwanden ihnen wie Minuten. Im zweiten Wagen war ein Kriminalrichter mit dem Protokollführer gefolgt und die kleine Gesellschaft betrat jetzt die Wohnstube des Bärenwirthes mit den aufmerkamen Augen.

Die Wände des Zimmers wurden sorgfältig bespitzt: aber nirgends konnte ein Geräusch entdeckt werden, daß auf einen leeren Raum schließen ließ. Man verdoppelte die Anstrengung, beinahe jeder Zoll Mauer wurde untersucht und dennoch gab die Forschung kein günstiges Resultat.

Endlich machte Agnes auf ein Bild aufmerksam, das hoch an der Wand hing. Kronfeld stieg auf einen Stuhl, um es herabzunehmen, drückte dabei an den Knopf, an dem der alte Stahlstich hing, und die miß dem Bilde bedeckte Thür des Wandschrants öffnete sich. Da war der Schatten, der sich zwischen Licht und Fenster gehoben.

Nun war alles entschieden! — Der Wandschrank war ziemlich geräumig, bis auf einige Flaschen und Gläser jedoch völlig leer. Kronfelds prüfender Blick fiel auf ein kleines Fläschchen, das abseits von den andern in einem Winkel stand, es befanden sich nur noch wenige Tropfen darin, aber schon der flüchtige Augenschein überzeugte ihn von der Wichtigkeit seines Fundes — es enthielt Chloroform.

(Schluß folgt.)

Bürger-Versammlung

im Gasthof „Zum grauen Kopf“

Sonnabend, den 5 Februar, Abends 7 Uhr.

Es war eine sehr zahlreiche Versammlung, in der auch die Freisinnige Partei durch viele Angehörige vertreten war, die sich in Folge Einladung des national-liberalen Partei-Vorstandes am Sonnabend Abend im „Grauen Kopf“ eingefunden hatte, um daselbst einen Vortrag „Ueber die politische Lage“ entgegen zu nehmen. 1000—1100 Personen waren mindestens anwesend.

Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath F o r t m a n n, eröffnete die Versammlung mit einer Anrede etwa kurz folgenden Inhalts: Da bei den letzten Reichstagswahlen in hiesiger Stadt die Parteigegensätze in ungeahnter Heftigkeit hervorgetreten seien und ins bürgerliche Leben übertragen zu manchen Streitigkeiten und Feindschaften zwischen bisherigen Freunden geführt, so habe der Vorstand der nationalliberalen Partei geglaubt, in gegenwärtiger Wahlperiode mit Rücksicht auf den Ernst der Situation Alles vermeiden zu müssen, was zu ähnlicher Erregung und Erbitterung wie damals Veranlassung geben könnte. Der Vorstand habe daher beschlossen, in den von ihm zu berufenden Versammlungen so auch in der heutigen eigentliche Debatten zwischen Nednern gegnerischer Parteien auszuschließen. Trotzdem habe der Vorstand geglaubt, auch den Angehörigen der gegnerischen Partei heute Gelegenheit geben zu sollen, einen Vortrag „Ueber die politische Lage“ in Ruhe anzuhören, da auch für sie ein solcher Vortrag zweckdienlich und lehrreich sein werde. Den Vortrag habe gütigst Herr Gymnasial-Director Dr. Stein übernommen, dem er hiermit das Wort ertheile.

Herr Dr. Stein: Er wisse, daß es manchmal bedenklich erscheinen könne, wenn ein Mann in seiner Lebensstellung, welche gegründet sei auf allseitiges Vertrauen, in die Öffentlichkeit trete und theilnahme am politischen Leben. Er habe jedoch in heutiger schwerer, ernster Zeit die ihn zu diesen Herausretren auf-fordernde innere Stimme vernommen und gebe ihr Gehör. Seit 30 Jahren habe er Gelegenheit gehabt, sich über Fragen der Wirtschafts-, Arbeiter-, Kirchen-politik u. eine eigene bestimmte Meinung zu bilden, vom Treiben der politischen Parteien habe er sich fern gehalten. Er werde in seinem heutigen Vortrage keiner Partei, keiner Persönlichkeit zu nahe treten. Nur in nationalen Fragen kenne er keine Unparteilichkeit, kein Deutscher dürfe hier unparteilich sein. Wenn er bei Besprechung solcher Fragen vielleicht ein Wort mehr als erwünscht sagen sollte, so bitte er die sich hierdurch betroffenen Fühlenden im Voraus um Entschuldigung. Er greife aus den gegenwärtig die Nation bewegenden Fragen eine heraus: „Was hat es für eine Bedeutung mit dem Septennat oder Triennat, der 7 oder 3jährigen Festsetzung der Friedenspräsenzstärke? Als im Jahre 1867 nach Beendigung des die deutschen Verhältnisse umwälzenden Krieges und nach Uebernahme einiger kleiner norddeutscher bisher selbstständiger Militair-Contingente durch Preußen, die Nothwendigkeit an die preussische Regierung herantrat, die neuen militairischen Verhältnisse gesetzlich festzustellen, begnügte man sich mit einem Provisorium, da die Erwartung berechtigt war, daß eine Annäherung resp. enge Verbindung in militairischer Beziehung zwischen Nord- und Süd-Deutschland nicht mehr lange auf sich warten lassen werde, wodurch eine neue Regelung der militairischen Verhältnisse nothwendig werden werde. Im Jahre 1871 wurde bestimmt, daß das Provisorium unter Uebertragung der bisher gültigen Bestimmungen auf die süddeutschen Contingente fortzuauern solle, bis auf dem Wege der Reichsgesetzgebung die militairischen Verhältnisse geregelt seien. Ein solches Gesetz wurde dem Reichstage im Jahre 1874 vorgelegt, die Zahl der einzelnen Cadres, die Höhe ihrer Effectiv-Stärke, resp. die Höhe der Friedens-Präsenz wurde dadurch gesetzlich geregelt. Ueber eine zeitliche Begrenzung dieses Gesetzes sagte die Regierung in der Vorlage nichts, sie dachte sich das Gesetz andauernd in Kraft bis neue Verhältnisse eine neue Regelung fordern würden. Die liberalen Parteien, Fortschrittspartei (die Firma ist in neuerer Zeit geändert, das Geschäft dasselbe) und Nationalliberale forderten aber eine zeitliche Begrenzung des Gesetzes. Die Fortschrittspartei forderte schon damals eine dreijährige Bewilligung der Präsenzstärke. Es drohte ein Militair-Conflict auszubrechen, als sich noch im letztem Augenblick die Regierung auf einen Comproiß mit den Conservativen und National-Liberalen einließ, wonach die Friedenspräsenzstärke auf die Dauer von 7 Jahren dieselbe bleiben sollte. Das war das erste Septennat. Warum man sich damals gerade auf 7 Jahre einigte, ist nicht nach-zuweisen, vielleicht ist die Zahl aufs Geradewohl ge-griffen, vielleicht auch steht das Militair-Septennat mit dem damaligen Septennat des französischen Präsidenten Maz-Mahon im Zusammenhange. Im Jahre 1880 also noch fast ein Jahr vor dem Ende seiner gesetzli-chen Dauer wurde das Septennat auf Antrag der Regierung erneuert, würde also in Kraft geblieben sein bis zum Frühjahr 1888. Im Herbst vorigen Jahres

saß sich die Regierung nun aber veranlaßt, in Rück-sicht auf die politischen Verhältnisse mit der Forderung einer wesentlich erhöhten Friedenspräsenzstärke vor den Reichstag zu treten und nahm auch für diese erhöhte Ziffer eine 7jährige Geltungsdauer in Anspruch. Die Regierung glaubte, daß nach den beiden Septennats eine fernere 7jährige Bewilligung der Präsenzstärke dem Reichstag genehm sein werde, daß gleichsam der bisher geltende Modus durch die langen Jahre geheiligt sei. Die Fortschrittspartei aber trat sofort wieder mit ihrer alten Forderung der Bewilligung der Präsenzstärke auf je drei Jahre hervor, und Windthorst berief sich sogar auf ein angeblich verfassungsmäßiges Recht der dreijährigen Bewilligung, während in Wahr-heit kein Wort davon in der Verfassung steht. Ebenso ist die Behauptung der Opposition, in den meisten europäischen Staaten sei eine einjährige Bewilligung der Präsenzstärke gesetzlich, unhaltbar. In Oesterreich ist eine Fixirung der Präsenzstärke auf je 10 Jahre üblich und in Frankreich hat man das Aeternat einge-führt, d. h. die einmal gesetzlich bestimmte Höhe der Friedenspräsenz bleibt solange in Geltung, bis sie durch ein besonderes Gesetz geändert wird, (Nedner läßt zum Beweise seiner Behauptung den Artikel 2 des fran-zösischen Militär-Gesetzes vom Mai 1875 verlesen) Eine solche Aenderung des Gesetzes und damit eine bede-utende Erhöhung der Friedenspräsenzstärke hat nun in Frankreich in jüngster Zeit stattgefunden. Die Be-hauptung der Opposition, da bei unserer Marine eine alljährliche Festsetzung der Präsenzstärke üblich sei, so müsse sich ein solcher Modus doch auch in Bezug auf die Armee ermöglichen lassen, ist nicht zutreffend. Die Marine ist eine neuere Institution in Bezug auf welche gesetzliche Bestimmungen und Bewilligungen für län-gere Jahre im Voraus nicht zweckdienlich erscheinen mögen, auch beruht auf der Marine nicht die Existenz des deutschen Reiches. Die Armee aber ist eins der Fundamente des im Innern noch nicht einmal trocken Gebäudes des neuen deutschen Reiches. Ihre Stärke muß auf Jahre hinaus gesichert sein. Hätte die Fort-schrittspartei ihre Forderung der dreijährigen Bewilli-gung der Friedenspräsenz in ruhiger, friedlicher Zeit gestellt, die Frage wäre vielleicht discutabel gewesen, aber die gegenwärtige Situation ist so ernst und schwer, daß sich nur wenige Momente aus der Vergangenheit ihr vergleichen lassen, so vielleicht die Lage des Jahres 1866, als die preussische Regierung vor der folgen-schwersten Entscheidung stand, und die unvergeßlichen Julitage des Jahres 1870.

Wir haben uns in Folge der unvergleichlichen Siege während des letzten Krieges gewöhnt, mit einer gewissen Ueberlegenheit auf Frankreich herabzublicken. Wir thun daran aber sehr unrecht, den Gegner zu unterschätzen; Frankreich hat seit 15 Jahren uner-müdlich gearbeitet und die gewaltigsten Opfer gebracht, die Wiederherstellung seiner nationalen Ehre in naher Zeit zu ermöglichen, das Gefühl nach Rache besetzt die ganze Nation. Es ist dies den Franzosen nicht übel zu nehmen, erinnern wir uns an die Freiheits-kriege, an die Vorbereitungszeit, die diesen vorausging, da war in Deutschland das Gleiche der Fall. So oft im Laufe der letzten 15 Jahre das Nationalgefühl der Franzosen besonders unruhig wurde, sandte der Reichskanzler Bismard einen sogenannten „kalten Erabl“ über die Grenze, der niemals ohne Wirkung blieb, bis zum vorigen Jahre. Die politische Lage hatte sich inzwischen zu unseren Ungunsten verändert. Die orien-talische Frage und damit das Bestreben Rußlands, seine angebliche Mission zu erfüllen, nämlich alle slavischen Völkstämme unter seiner Herrschaft zu verei-nigen, war in den Vordergrund getreten. Es lag darin eine Bedrohung Oesterreichs, dessen fortdauernde Existenz eine Nothwendigkeit für Deutschland ist. Im vorigen Sommer trat eine Annäherung zwischen Frank-reich und Rußland deutlich hervor. Unter diesen Um-ständen glaubte Bismard sich nicht mehr auf die bis-herigen Warnungen Frankreich gegenüber beschränken zu dürfen, sondern er hielt eine Verstärkung der Armee für geboten. Wenn auch die Militair-Vorlage, durch welche eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke erreicht werden sollte, keinen unmittelbaren kriegerischen Zweck verfolgt, so hätte doch diese Maßregel und namentlich die Annahme derselben durch eine möglicherweise große Majorität im Reichstage einen tiefen moralischen Eindruck in Frankreich und Rußland hervorrufen müssen, der politische Horizont wäre wahrscheinlich weit weniger unübersicht, wie heute; aber diese politische Deutung der Militair-Vorlage ist im Streite der Parteien überhört und abgeschwächt worden. Seit December v. J. haben sich die Verhältnisse bedeutend geändert, damals sprach man von der Möglichkeit eines baldigen Krieges, heute spricht man von der Wahrscheinlichkeit, sogar von der Un-vermeidlichkeit eines solchen. Im December v. J. ist das letzte aus eigentlichen Staatsmännern bestehende Ministe-rium in Frankreich abgetreten, in dem jetzigen Ministerium ist der Kriegsminister Boulanger die Hauptperson, derselbe ist beim Volke ungemein populair und warum? Weil die Franzosen glauben, in ihm den Mann gefunden zu haben, der die Fahne der Revanche entrollen und ihre nationale Ehre wieder herstellen werde. Viele Leute glauben, Boulanger mit einem Nücheln abthun

zu können; auch über Napoleon hat man Anfangs ge-lächelt, als er zuerst im französischen Parlament auf-trat, wurde er ausgelacht, bald nachher war er Prä-sident, 3 Jahre später Kaiser und hat dann 18 Jahre lang die erste politische Rolle in Europa gespielt. — Als die Militair-Vorlage im Reichstage eingebracht wurde, wurde sie von der Opposition mit Hohn und Spott aufgenommen. Man sagte, das Ganze solle wohl hinauslaufen auf höhere Steuern, Einführung von Monopolen u. s. w. Die Opposition vergaß, daß jede Vorlage, welche dem Reichstage zugeht, die Unterschrift Sr. Majestät des Kaisers trägt, es ist also Alles recht und lauter! Herr Richter wollte nun erst genau prüfen, ob die geforderte Zahl auch nothwendig sei. Nach 8 Tagen war er so weit, daß er Alles besser wußte, als der Kriegsminister und seine Rådthe, ihm kam Alles darauf an, zu freichen, und so beschloß zunächst die freisinnige Partei in der Commission 14.000 Mann zu freichen. Nach endlosen Verhand-lungen einigten sich dann das Centrum und die frei-sinnige Partei, zwar die Präsenzstärke in der geforderten Höhe zu bewilligen, aber nur auf 3 Jahre. Die Op-position wußte schon damals, daß die Regierung auf eine dreijährige Bewilligung nicht eingehen werde, es kam ihnen also nur darauf an, in Erwartung der Auflösung des Reichstages eine Wahlparole fertig zu stellen. Herr Windthorst sagte öffentlich: „Wir werden dann vor das Volk treten und ihm sagen, daß wir Alles bewilligt haben, aber die Regierung es nicht angenommen hat.“ — Es folgte die Abstimmung in 2. Lesung und dieser unmittelbar die Auflösung des Reichstages. Die Opposition ist nun hinausgezogen in den Wahlkampf mit Fahnen und Wahlschildern bunt bemalt, darauf steht z. B. „Bedrohung des allgemeinen directen, geheimen Wahlrechts“, „Einführung von Mo-nopolen beabsichtigt“ u. nur ein sonst sehr beliebtes Wahlschild fehlt dieses nämlich: „Beseitigung der Kornzölle, billiges Brod für den armen Mann.“ die Opposition weiß nämlich recht gut, daß der arme Mann billiges Brod hat trotz der Kornzölle. Die Opposition mag es, den Wählern vorzuschwindeln, „wenn ihr nicht stimmt, wie wir wollen, so kommt das Monopol“, trotzdem bei der einstigen Abstimmung über die Ein-führung des Tabaks-Monopols nur 3 Stimmen dafür eintraten. Da eine große Privat-Industrie mit Tau-senden von Existenzen durch Einführung des Monopols in Deutschland ruiniert werden würde, ist die Einfö-hrung desselben unsittlich. Was das allgemeine directe und geheime Wahlrecht betrifft, so würde Fürst Bis-mard dasselbe dem deutschen Volke in der Verfassung vielleicht nicht gegeben haben, wenn er die Ausdeh-nung der demokratischen Bewegung hätte ahnen können, nachdem es einmal gegeben ist, kann es nicht zurück-genommen werden. So stehen wir denn vor dem Wahlkampfe, betrachten wir uns nun einzelne Parteien, welche sich um die Mandate bewerben. Die Centrums-partei ist gegründet worden unmittelbar nach Erläu-terung des Unfehlbarkeits-Dogmas, sie erkannten das deutsche Reich mit seinem protestantischen Kaiserhause als ihre Gegner und hat dasselbe unablässig bekämpft. Der ungemein verschlagene und ungemein kluge Welfe Windthorst, hat es, da er selbst Katholik, meisterhaft verstanden, sich zum Führer dieser Partei und dieselben seinen Zwecken dienlich zu machen. Doch jetzt gährt es bedeutend in der Partei, wenn die kirchlichen Mai-gesetze beseitigt sein werden, ist eine Zerfetzung der Partei zu erwarten, nur die Unversöhnlichen werden übrig bleiben. Nedner ging dann zur Charakteristik der Fortschrittspartei über und begleitete dieselbe in ihrer parlamentarischen Laufbahn von der Gründung im Jahre 1861 bis zum heutigen Tage. Da der gehetzte Nedner, Herr Director Stein, dieses nämlich Thema bereits kürzlich in der „Unions-Versammlung“ berührte, worüber der Correspondent berichtet, wird es erlaubt sein, heute über Einiges hinweg zu gehen. Neu hingegen und hoch interessant waren die Auslassun-gen des Herrn Nedners über das Verhalten der Fort-schrittspartei in der „Polenfrage“, eine Frage, von der Opposition im Reichstage bei den Haaren herbei-gezogen, um der preussischen Regierung ein Mißtrau-ensvotum zu ertheilen. — „Es hat mir sehr wehe ge-than“, bemerkte Herr Director Stein, in Propping's neulicher Rede lesen zu müssen, daß er „mit voller Ueberzeugung und warmen Herzen“ für die Resolution seiner Partei gestimmt, in welcher die von der Preu-sischen Regierung verfügte Polen-Ausweisungen ge-tadelt wurden. Es ist hier allgemein bekannt, daß persönliche Freunde des Herrn Propping ihm über seine Abstimmung in dieser Polenfrage den Vorhalt gemacht haben, „da habe er doch wieder einmal in einer Sache abgestimmt, von der er durchaus nichts versteht.“ — Und in der That gehört zur gründlichen Beurtheilung einer solchen Frage eine genaue Kennt-niß der Geschichte und genügende eigene Erfahrung. Ich habe Gelegenheit gehabt, in 18jähriger amtlicher Stellung im Polenlande, wofelbst ich Hunderte von Schülern und zahlreiche Freunde zurückgelassen, in dem Lande, das ich als mein zweites Vaterland betrachte, hinreichend Gelegenheit gehabt, mit einem Schatz persönlicher Erfahrungen zu sammeln, während Herr Propping vielleicht nicht einmal das

Reichel-Wasser gefehlt hat. Den Herrn Redner auf seiner interessanten Excursion tief in das Gebiet der polnischen Geschichte zu begleiten, verbietet leider der Raum, daher zum Schluß! Der Reichstag — fuhr dann der Herr Redner fort — hatte überhaupt kein Recht, die Polenfrage in den Kreis seiner Erörterungen zu ziehen, die Opposition griff damit in die Rechte der preussischen Krone. Eine Partei, die sich so häufig auf verfassungsmäßige Rechte beruft, sollte doch auch fremde Rechte respectiren. Die Resolution war ferner eine schwere Sünde gegen die deutsche Sache und endlich hätte die Opposition bedenken sollen, daß diesem Beschlusse selbstredend keine Folge von der Regierung gegeben werden würde, daß also der Reichstag mit dieser Resolution einen Schlag in die Luft thun, was seinem Ansehen nur Schaden kann. Wenn nun wenigstens in der bereits erwähnten anderen nationalen Frage, in der Militär-Vorlage, die Opposition trotz etwaiser Bedenken in Anbetracht der ernstesten Situation ihre ablehnende Haltung aufgegeben und für die Vorlage gestimmt hätte, so hätte man ihren Fehler bei Behandlung der Polenfrage vergessen können. Die Fortschrittspartei namentlich hätte sich bei der Berathung der Militär-Vorlage des einstimmigen 4jährigen Militair-Conflictes mit der Regierung und der für die Partei vernichtenden Folgen dieses Conflictes erinnern sollen, und dennoch kämpfte die Partei damals für ein verfassungsmäßiges Recht, sie wußte nicht, welche Ereignisse bevorstehen, die Haltung der Partei der jetzigen Militär-Vorlage gegenüber aber ein bewußter Fehler. Man spricht soviel von deutscher Gemüthsregung, von deutscher Dankbarkeit, Wenn nun wirklich Gründe vorhanden gewesen wären, die Partei zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der Militär-Vorlage zu veranlassen, das Bewußtsein allein: „Der alte Kaiser wünscht die Annahme der Vorlage“, hätte die Partei zu dem Beschlusse bewegen sollen: „Wir bewilligen Alles.“ — Das wäre deutsche Dankbarkeit gewesen.

Stürmischer, endloser Beifall dankte dem Redner für seinen vortrefflichen 2stündigen Vortrag. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Fortmann, übermittelte noch besonders den Dank der Anwesenden und schloß die Versammlung mit einem kräftigen „Hoch“ auf Se. Majestät den Kaiser und Se. Königl. Hoheit den Großherzog.

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg.

Table with columns for arrival (Ankunft) and departure (Abfahrt) times for various stations including Bremen, Verden, and Wilhelmshaven.

Kirchennachricht.

Am Sonntag, den 13. Februar: 1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Ramsauer. 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Pralle.

Großherzogliches Theater.

Diebstahl, den 8. Februar. 64. Abon.-Vorst. Die Sternschnuppe. Schwank in 4 Akten von Moser. Mittwoch, den 9. Februar. Zu ermäßigten Preisen. Mit aufgehobenem Abonnement: Anfang 3 Uhr. Die Reise um die Erde in 80 Tagen. Lustspiel in 5 Akten und 13 Bildern nach d'Ennery und Jules Verne

Table titled 'Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank' listing various stocks and bonds with their respective values and interest rates.

Table listing various financial instruments such as stocks, bonds, and interest rates, including entries for '5% do do (Stücke von 4000, 1000)' and 'Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien'.

Anzeigen.

Gesucht

für ruhige Bewohner zum 1. Mai 1887 eine Wohnung enthaltend 1 Stube, 2 bis 3 Kammern, Keller und Feuerungsraum. Offerten unter „N. 1“ gefl. an die Exped. d. Bl. abzugeben.

Obstbäume,

sehr stark und für hiesiges Klima passend, emp. Chr. Frölje, Handlungsgärtner, Oldenburg.

Gustav Peters,

Langestraße 58.

Lager fertig. Damen-, Herren- u. Kinder-Wäsche aus guten Stoffen zu billigsten gestellten Preisen.

Anfertigung

fämmlicher Wäsche-Gegenstände in gediegener Ausführung.

Oldenburg. Möbel-Magazin

der vereinigten Tischlermeister

in

Oldenburg, Heiligengeiststrasse 32.

Größtes Lager dauerhaft und elegant gearbeiteter Möbeln in Mahagoni, Nußbaum und Eichen.

Große Auswahl in Polster-Möbeln aller Art, sowie in Spiegeln, lackirten Möbeln und Rohrstühlen.

Lieferung vollständiger Zimmereinrichtungen nach Angabe.

Obiges Lager halte zu billigen aber festen Preisen bestens empfohlen.

Bei Lieferung nach Auswärts übernehme die Garantie des fehlerfreien Transports.

Der Verwalter:

Fr. Künnemann.

Express - Comptoir H. G. Beilken

Oldenburg im Großen. — Grünestraße 16.

Dienstmanns-Institut.

Expedition und Verpackung.

Möbel- und Güterfuhrwerk.

Grosse trockene Lagerräume.

Lager bester westfälischer Steinkohlen. — Lieferung von bestem Maschinen-, Ba- und Grabetorf.

Oldenburger Sterbecasse a. G.

Am 10. Februar, Nachm. 4 Uhr:

General-Versammlung
in Habels Hôtel.

Tagesordnung:

Theilweise Neuwahl der Verwaltungs- und Aufsichtsräthe und der Revisions-Commission.

Statuten - Aenderung.

Geschäftsbericht.

Eintrittskarten sind bis zum 9. Februar d. J. für die nach § 28 der Statuten Berechtigten in den Geschäftsstunden, Nachmittags von 3 — 6 Uhr, am Bureau gegen Vorzeigung der Police und der letzten ordnungsmäßigen Quittung zu haben. Nur diejenigen, die im Besiz einer Karte sind, haben Zutritt. Die Verwaltung.

Beste westfälische

Nusskohlen

besten westfälischen

Coaks

prima

Maschinen- und Grabetorf

feinste Nienburger

Speise - Kartoffeln

Liefert zu billigsten Preisen frei ins Haus Express-Comptoir. H. G. Beilken.